

Mordsfest

Ein StrandGuth-Krimi

von

Fee-Christine Aks

Leseprobe

Leseprobe

1. Auflage Dezember 2016

Copyright © 2016 Fee-Christine AKS

All rights reserved.

ISBN: 1537570609

ISBN-13: 978-1537570600

Prolog

Mittwoch, 23. Dezember 2015.

Die Nordmantanne war schwerer, als er gedacht hatte. Die Nadeln piekten in seine bloßen Hände, als er den Baum schulterte und zum Parkplatz schleppte. Das dünne Netz aus Plastikfasern, das der Händler auf dem Markplatz nach der Bezahlung um die grünen Zweige gewickelt hatte, knisterte leicht, als er seinen SUV deutschen Fabrikats erreichte und den Baum auf den Dachträger schob.

Während er die Spanngurte darüber befestigte, überlegte er, warum er diesen Baum überhaupt gekauft hatte. Wieso hatte er Geld ausgegeben für etwas so Vergängliches? War es nur, um den Schein zu wahren?

Seufzend stieg er in den Wagen und startete den Motor. Der Sechszylinder gab ein dumpfes Röhren von sich, aber er stotterte nicht so wie heute Morgen, als er ihn kalt gestartet hatte. Wahrscheinlich war doch mal wieder eine Inspektion fällig; doch die würde jemand anders machen müssen. Er würde den Wagen nicht mitnehmen können, das wusste er.

Er fuhr langsam durch die weihnachtlich geschmückten Straßen der kleinen Ortschaft und versuchte, die Gedanken an Scheitern und das schwarze Loch, das er aus seinen Alpträumen des letzten Jahres kannte, zu verdrängen. Er durfte jetzt auf keinen Fall aufgeben, gerade jetzt nicht.

Als er nach wenigen Minuten in die kleine Wohnstraße einbog, an dem hinter einer schmalen Kurve verborgen sein Haus – das vorletzte in der Straße – direkt an dem kleinen Waldstück lag, begann sein Puls zu rasen. Er musste ruhig sein, sich nichts anmerken lassen. Niemand durfte etwas ahnen, es musste normal sein, bis zum letzten Moment. Die Familie würde noch früh genug Schlagzeilen machen, in den Lokalnachrichten sogar den Aufreißer; Kapitalverbrechen waren immer eine Titelstory wert.

Gerade deshalb war es so wichtig, alles wie immer zu tun, um keinen Verdacht zu erregen. Dieses Weihnachtsfest, der morgige Abend und der Morgen danach

würden die letzten sein, jedenfalls für ihn; seine letzten Tage in Freiheit. Sobald die Polizei ihn holen kam, würde nichts mehr so sein, wie es gewesen war. Seufzend lenkte er den Wagen in die Einfahrt und rollte in den Carport neben dem hölzernen Unterstand, in dem die hüfthohen Mülltonnen vor Regen, Wind und Schnee geschützt wurden. Er musste daran denken, nachher beim Abholen der Weihnachtsgans nicht nur den Brief nach der letzten Leerung des Kastens einzuwerfen, sondern auch noch eine neue Rolle schwarze Müllsäcke zu kaufen. Die Nordmantanne sträubte sich beträchtlich, als er sie vom Autodach zog und geschultert ins Haus bis ins Wohnzimmer trug, wo er den angespitzten Stamm fachmännisch in den Tannenständer platzierte und fixierte. Die Familie war da, plötzlich und so massiv, dass er hätte schreien können. Er ließ sie herumwuseln, den Baum und den Kamin schmücken und dabei immer wieder mit dem verdammten Köter herumalbern. Sie waren alle so fröhlich und unbekümmert, dass ihm schlecht davon wurde. Er wusste, was passieren würde, passieren musste. Und er wollte, dass es so geschah, wie er es geplant hatte.

Donnerstag, 24. Dezember 2015.

Als die Tür ins Schloss fällt, ist Carlotta Strandt erleichtert. Die Stille drinnen in der Wohnung ist kaum auszuhalten gewesen. Vielleicht ist es auch die Leere in der ansonsten gemütlichen Drei-Zimmer-Altbauwohnung mit Balkon. Denn seit Moritz ausgezogen ist, tut jede Sekunde in dem ehemals gemeinsamen Nest so weh, dass sie schreien könnte.

Langsam steigt sie die breiten Treppen aus altersdunkler Eiche hinunter und ist bemüht, das Briefkastenschild ‚Strandt/Guth‘ zu ignorieren, als sie daran vorbeikommt. Allein seinen Namen zu lesen tut weh, denn es ist aus und vorbei. Und so schwer ihr das fällt, sie kann verstehen, dass er sauer auf sie ist. Sich mit einem dunkelhaarigen Max zu trösten, wenn der blonde Moritz gerade wütend auf sie ist, muss als Fehler verbucht werden. Aber, genau genommen, sind sie nicht mehr zusammen – geschweige denn verlobt – gewesen, als sie und Max... Für Moritz ist es dennoch Verrat gewesen, genau wie der letzte Fall, bei dem sie pflichtbewusst alle Verdächtigen genannt hat – einschließlich Verwandter von Moritz. Warum er so rabiat ihr gemeinsames Leben auf den Kopf gestellt hat, kann sie verstehen, aber es tut dennoch unendlich weh.

„Hey, Lotta, warum so trübselig? Es ist Weihnachten!“

„Ach, Max“, seufzt Lotta und blickt auf, erstaunt bereits vor ihrem Haus zu sein.

Sie lächelt knapp. „Gut, dass du da bist. Hast du den Wein?“

„Wie bestellt, zwei Flaschen Château Rochefort, trocken.“

Er lächelt und mustert sie mit seinen stahlblauen Augen, die unter den dunklen halblangen Locken beinahe grau wirken, wengleich darin festliche Freude und wohl auch Vorfreude auf einen gemeinsamen Abend glitzert. Seine sportlichen einhundertsechsdachtzig Zentimeter schirmen Lotta gegen den kühlen Wind von der Seite, als sie nebeneinander her durch die winterlich kalten Straßen und vorbei an den festlich geschmückten Häusern und Vorgärten zur nächsten S-Bahnhaltestelle gehen.

„Tut gut, was?“ fragt er schmunzelnd, als sie in Blankenese aussteigen und zu Fuß zum Haus von Lottas Eltern in einer Seitenstraße der Elbchaussee schlendern. „Endlich mal Urlaub, meine ich, und auch nicht Bereitschaft zu haben.“

„Stimmt es eigentlich“, fragt Lotta zurück, während sie in die Godeffroystraße einbiegen, „dass du zu uns wechseln willst? Hast du genug von Raub?“

„So perfide das klingt“, grinst er, „bei euch ist mehr Action, wenn du verstehst.“

„Mord und Totschlag eben“, seufzt Lotta und nickt. „Und zu wann?“

„Nicht vor März.“

„Solange halte ich es noch mit Matthias und den anderen aus.“

„Sehr gut“, nickt er und fasst die Tragetasche mit den eingewickelten Flaschen fester, als sie vor dem Gartentor einer hübschen mittelgroßen Villa ankommen und Lotta auf die Klingel drückt, bevor sie das Tor aufdrückt und an der Haustür von Märit Strandt in die Arme geschlossen wird.

„Hallo, Sie müssen Maximilian Bohse sein“, sagt Hermann Strandt und schüttelt Max herzlich die Hand. „Freut mich, Sie endlich kennenzulernen. Lotta hat uns schon viel von Ihnen erzählt.“

„Ich hoffe, nur das Schlimmste“, grinst Max und schüttelt auch Märit die Hand.

„Und vielen Dank für die Einladung, das ist wirklich sehr nett von Ihnen.“

Märit macht eine auffordernde Handbewegung ins Haus hinein, während sie in einer fließenden Drehung zur Seite tritt und dabei die Tragetasche mit den Weinflaschen übernimmt und voraus geht. Lotta folgt ihren Eltern, die genau genommen nur ihre Adoptiveltern sind, und verspürt ein seltsames Ziehen in der Brust, als sie das Wohnzimmer betritt.

Max steht neben ihr und legt einen Arm um ihre Schultern, während auch er andächtig die Szene betrachtet. Der festlich geschmückte Baum erstrahlt im Licht zweier LED-Lichterketten, die auf den Glaskugeln, Engelchen, Sternen und bunten Zuckerkringeln tausendfach widerspiegeln. Lotta schluckt. Eigentlich sollte Moritz hier sein, hier bei ihr. Es ist immer noch kaum zu glauben, dass er weg ist. Aber so ist es eben und nun muss sie das Beste draus machen.

Das große rot-weiße Kostüm riecht nach Altherrenparfüm. Aber Moritz Guth hat keine Wahl, er hat zugesagt. Und so muss er die Sache nun durchziehen. Es gilt, den Nachbarn seiner Großeltern eine Freude zu machen.

„Du siehst ulkig aus“, hört er eine amüsierte Stimme hinter sich.

Natürlich ist es Basti, Sebastian Pfeiffer, sein bester Freund, der grinsend in der Tür lehnt, seine zwei Wochen alte Tochter Mia Gabriella auf dem Arm. Sanftes Wiegen soll die Kleine nach dem Füttern zum Bäuerchen bringen, bevor sie zur nächsten Runde Schlafen hingelegt wird. Moritz kennt das Prozedere aus den vergangenen Tagen, die er als Gast auf dem Schlafsofa von Basti und seiner Frau Maja verbracht hat. Bei Lotta hat er es einfach nicht mehr ausgehalten, obgleich er gespürt hat, dass es ein Fehler gewesen ist, so schnell aufzugeben.

„Da fehlt noch das Kissen“, antwortet Moritz und zupft an der Bauchregion der Weihnachtsmannjacke, die in vielen Falten über sein gut trainiertes Sixpack fällt und so gar nichts von einem Weihnachtsmann hat. „Hilf mir mal, bitte.“

Basti schüttelt den Kopf, aber im selben Moment erscheint Maja hinter ihm, die selbst ungeschminkt, mit unfrisiertem Blondhaar und zwei Wochen nach einer Geburt Modelqualitäten hat, was an seinen schwedischen Genen liegen muss.

„Du siehst wirklich zu Schreien komisch aus“, lacht sie und schnappt sich das Kissen, das sie ihm mit zwei horizontal gelagerten Hosenträgern um die Hüfte schnallt und dann die Jacke darüber zurechtzupft. „Das macht doch schon mehr her, du Weihnachtsmann. Aber wo ist dein Bart?“

Moritz grinst und zieht das fusselige weiße Ding aus der Tasche der roten Hose mit den weißen Fellbesätzen, die ebenfalls mit Hosenträgern an ihm befestigt ist und am unteren Ende in schweren – und sehr ungemütlichen – schwarzen Stiefeln steckt. Maja hilft ihm, den Bart mit einem Gummiband um den Kopf zu befestigen und so zu positionieren, dass er richtig zwischen Nase und Mund zu liegen kommt und Moritz weiterhin durch die Nase atmen kann.

Zum Schluss setzt Moritz sich noch die Weihnachtsmannmütze auf den Kopf und dreht sich einmal um sich selbst, damit Maja und Basti ihn von allen Seiten bewundern können.

„Sieh mal, Mia“, grinst Basti, „dein Patenonkel ist der Weihnachtsmann. Sieht immer noch albern aus, oder?“

Die kleine Person mit dem weichen blonden Flaum auf dem Köpfchen sieht so wenig beeindruckt aus, dass Moritz lachen muss. Gleichzeitig sticht es ihm ins Herz; denn das Glück seines besten Freundes führt ihm deutlich vor Augen, wie leer sein eigenes Leben im Moment ist.

Bis vor wenigen Wochen ist er verlobt gewesen und hat geglaubt, mit ‚seiner‘ Lotta glücklich bis an Ende ihrer gemeinsamen Tage zu werden. Auch Kinder hat er bereits am Horizont gesehen. Aber nun? Nix mehr, aus und vorbei.

„Na, dann beglücke mal die Nachbarskinder“, grinst Basti und tritt zur Seite, als Moritz sich mit dem falschen dicken Bauch kurz seitlich dreht, um unbeschadet durch die Tür zu kommen. „Wie heißen die noch gleich?“

„Imogen, Clive und Sibil MacIntosh.“

„Und?“ fragt Maja und übernimmt dabei die leise blubbernde Mia, die etwas Muttermilch auf Bastis Schulter hinterlässt. „Waren die drei artig? Oder musst du Ruten verteilen?“

„Alle artig“, antwortet Moritz. „Außerdem ist die Show eigentlich auch nur für die kleine Sibil, sie ist fünf und der Nachzügler. Imogen ist schon siebzehn, Clive knapp fünfzehn. Die glauben sowieso nicht mehr an Santa Claus.“

„Dann trotzdem viel Spaß“, antwortet Basti und wendet seine Aufmerksamkeit wieder seiner kleinen Tochter zu.

Moritz steigt die Treppen hinab ins Erdgeschoss, wo es bereits herrlich nach der Weihnachtsgans duftet, die seine Großmutter zur Feier des Tages für die sechs Familienangehörigen plus Basti und Maja vorbereitet hat. Moritz schluckt, als er auf dem Weg zur Haustür Karl Asberg, den Lebensgefährten seiner Mutter Annemarie Sunderbarg, geschiedene Guth, trifft. Die fröhliche Miene von Karl ist durch nichts getrübt.

Aber das ist auch nicht weiter verwunderlich: Karl ist schließlich der Einzige, der Lotta nicht kennengelernt hat, und wird sie daher nicht am Tisch vermissen; im Gegensatz zu Basti, Maja und ihm selbst. Moritz weiß, dass seine Mutter Lotta bereits als Schwiegertochter in spe akzeptiert hat, nachdem sie sich im Frühjahr zum ersten Mal getroffen haben. Sein Vater, Rechtsanwalt Antonius Guth, an den Moritz nur ungern denkt, ist in dieser einen Sache ganz der Meinung seiner Exfrau. Und selbst Moritz' Großeltern, Anneliese und Gernot Sunderbarg, und sein neunundachtzigjähriger Urgroßvater Gunwald Sunderbarg haben Lotta

sehr gern gehabt – trotz der Aufregung und den Unannehmlichkeiten, die der erst kürzlich abgeschlossene Fall ihnen verursacht hat. Lotta fehlt. Wie soll er, Moritz, da fröhlich sein an diesem Heiligen Abend, der ihm die Leere in seinem Inneren und in seinem Leben besonders schmerzlich bewusst macht?

Vielleicht hätte er Lina, seine junge Kollegin Carolina Bergmann, mit dazu bitten sollen. Im gemeinsamen Unterrichtsfach Sport verstehen sie sich blendend und mit Englisch statt Mathematik kann er auch etwas anfangen. Außerdem ist Lina umgänglich und kommt zumindest mit Basti gut aus, was für Moritz bereits ein wichtiges Kriterium für eine neue Frau in seinem Leben wäre. Aber sie wird nie so schnell einen Platz im Herzen seiner Mutter und Großeltern finden wie Lotta es geschafft hat, dessen ist sich Moritz nur zu deutlich bewusst.

Wie er es dreht und wendet, er wird den Abend allein verbringen müssen, sieht er mal von der Gesellschaft seines Urgroßvaters ab, um den sich zu kümmern er versprochen hat. Zunächst muss er jedoch gute Miene machen und als Santa Claus ein – wie Lotta! – kastanienbraun gelocktes kleines Mädchen nebenan in Nummer Fünfzehn glücklich machen. Versprochen ist versprochen.

Moritz knirscht ein letztes Mal mit den Zähnen. Dann richtet er die rote Mütze mit dem weißen Bommel an der Spitze auf seiner weißhaarigen Perücke und geht mit festen Schritten und einem annehmbaren Theaterlächeln im unkenntlichen Gesicht durch den Vorgarten von Nummer Siebzehn und auf dem gestreuten Gehweg die wenigen Meter zum Nachbarhaus hinüber, wo er bereits sehnsüchtig erwartet wird.

Vorbereitungen

Das Leuchten in den Augen der Kinder war das Schönste an Weihnachten. Aber in diesem Jahr war dies das Schlimmste, diese ungebremste Heiterkeit, Glanz und Freude und der Glauben an das Gute. Jeder machte gute Miene, lächelte und strahlte – für die Familie, für die Kinder.

Auch wenn Imogen und Clive mit ihren siebzehn und fast fünfzehn Jahren schon viel zu erwachsen waren, um an den Weihnachtsmann zu glauben, so konnten

sie nicht verheimlichen, dass sie das Fest liebten. Ganz besonders liebten sie es, in Deutschland zu sein und im Vergleich zu Schottland schon einen Tag früher – an Christmas Eve – die Geschenke zu bekommen.

Dass sie am nächsten Morgen, dem Boxing Day, eine zweite Runde Geschenke bekamen, war eine Tradition, die aus der schottisch-deutschen Ehe entstanden war und besonders der kleinen Sibil großen Spaß machte.

„Dad? Wann kommt Santa?“

Henry MacIntosh sah zu seiner Jüngsten hinab, die ihn erwartungsvoll ansah. Mit ihren fünf Jahren war ‚Sibi‘ das Nesthäkchen und der heimliche Liebling der Familie; und auch die einzige, die noch an den Weihnachtsmann glaubte. Für sie war der Überraschungsbesuch von Santa Claus geplant, den dieses Jahr Moritz, der Enkelsohn von Anneliese und Gernot Sunderbarg von nebenan, spielte.

Die Kleine hatte kaum still sitzen können während des Kindergottesdienstes um siebzehn Uhr, der trotz der Aufregung des Krippenspiels viel zu lange – fünfundfünfzig Minuten – gedauert und damit Sibis Geduld auf eine harte Probe gestellt hatte. Nun aber war es gleich so weit.

„Sag mal, Sibi“, sagte er und ging vor seiner Tochter in die Knie, um ihr in das strahlende Kindergesicht sehen zu können, „was meinst du, warten wir beide im Wohnzimmer am Kamin auf Santa?“

„Ja!“

Sibi schlang ihre schmalen Arme um seinen Hals und Henry hob sie hoch, als er sich wieder aufrichtete. Mit seiner Tochter auf dem Arm ging er hinunter, an der herrlich nach Weihnachtsgans duftenden Küche vorbei und ins Esszimmer, wo der Tisch bereits gedeckt war. Henry betrachtete die weißen Teller, die Gläser und das silberne Besteck, das auf den weißen Damastservietten lag. Die Karaffe würde er noch mit Wasser füllen müssen, bevor es ans Christmas Dinner ging. Der Wein, ein hervorragender Jahrgang Château Rochefort, war bereits dekantiert und im Begriff, auf die richtige Trinktemperatur zu akklimatisieren. Es war die letzte der sechs Flaschen, die sie im Herbst aus der Bretagne mitgebracht hatten. Und es würde die letzte Flasche sein, die sie trinken würden.

Nachdenklich richtete er mit der freien Hand die roten Kerzen in den silbernen Leuchtern, bevor sein Blick über das Vorlegebesteck glitt, das ordentlich aufgereiht gleich neben Almas Platz lag – die Saucenkelle, der Gemüselöffel, die

Fleischgabel, das Tranchiermesser. Das polierte Silber glänzte matt im Licht der elektrischen Kerzen auf dem Adventskranz, der neben dem offenen Durchgang zum Wohnzimmer hing. Henry schluckte zweimal und wandte den Blick von der schimmernden Klinge des Tranchiermessers ab. Nach heute Abend würde er nicht wiedersehen, das wusste er.

Er fasste Sibi fester und trat hinüber ins festlich in Grün und Rot geschmückte Wohnzimmer. Dort hingen die Weihnachtssocken in einer Reihe am Kamin, ein jeder mit einem Vornamen beschriftet und noch leer. Erst am nächsten Morgen würden sie mit Süßigkeiten für die Kinder und einem der wenigen Geschenke für die Erwachsenen gefüllt sein.

Für seine Schwiegermutter Brigitta würde es einen Reisegutschein in die große Schwesternstadt an der Elbe geben, dazu ein paar Kleinigkeiten und eine warme Winterdecke für ihren nervigen weißen Scotchterrier.

Henry wusste, dass er daran denken musste, die Goldkette für Alma rechtzeitig dort hinein zu tun. Was sie ihm wohl schenken würde? Wusste sie, wie wichtig dieses Weihnachtsfest für ihn war? Wie wichtig es für sie alle sein würde, dieses letzte Mal zusammen zu feiern?

Die kleine Sibil hat immer noch ganz glänzende Augen, als Moritz ihr das letzte Geschenk aus dem großen Jutesack reicht. Wie abgesprochen hat er den Sack im Vorgarten des Nachbarhauses im Unterstand zwischen den Mülltonnen gefunden und um Punkt achtzehn Uhr fünfzehn mit fröhlichem „Ho, ho, ho“ an der rückwärtigen Glastür geklopft, die vom Wohnzimmer auf die Terrasse und in den Garten hinausführt.

Die siebzehnjährige Imogen hat ihn höflich mit „hi, Santa“ begrüßt und dankbar ihre Geschenke entgegen genommen; ebenso der vierzehnjährige Clive, der vor allem den elektrischen Rasierapparat mit großem Stolz in Empfang genommen hat und ansonsten nur ein cooles *high five* für den Weihnachtsmann übrig gehabt hat. Die Erwachsenen, Alma und Henry MacIntosh, haben ihm ein Glas *Eggnog* aufgedrängt und zusammen mit Almas Mutter Brigitta Klein auf das

frohe Fest angestoßen, bevor Moritz ihnen der Form halber je eine kleine Box *Hachez*-Schokolade aus dem Jutesack überreicht hat.

„Santa?“ hört Moritz die Stimme der kleinen Sibil, die sich mit dem Geschenk direkt vor ihn gesetzt hat und das *Lego*-Strandresort in all seinen Einzelteilen auf dem Rock ihres blütenweißen Spitzenkleides auspackt und sofort zu basteln anfängt. „Kannst du mir helfen?“

Moritz hockt sich hin und steckt ein paar der kleinen Steine auf die Bodenplatte und sieht, wie Sibil zu strahlen anfängt. Sie zupft an seinem Jackenärmel und lehnt sich verschwörerisch vor: „Ich war brav dieses Jahr, Santa, oder?“

Moritz nickt und brummt etwas Unverständliches in seinen falschen weißen Bart, worauf Sibil ihre kleinen Arme um seinen Hals schlingt und ihn ganz fest an sich drückt. Moritz legt automatisch seine Arme um den kleinen Körper und streicht Sibil sanft über den Rücken, wobei er die Tränen zurückdrängen muss. Es tut so gut umarmt zu werden und die unbeschattete Zuneigung des kleinen Mädchens zu spüren.

„Ich hab dich lieb, Santa“, flüstert sie und drückt ihre Wange ganz dicht an die plüschige rote Jacke, unter der Moritz langsam zu schwitzen beginnt. „Kommst du morgen wieder zu uns?“

Für einen Moment will Moritz nicken; alles würde er tun für diesen kleinen Sonnenschein. Doch dann fängt er den Blick von Henry MacIntosh auf, der zur Standuhr neben dem Durchgang zum Esszimmer nickt. Es ist beinahe viertel vor acht; seine Familie wartet bestimmt schon ungeduldig auf ihn. Eine besonders große Bescherung wird es nicht geben, aber hungrig werden sie sein und nicht erst um neun Uhr essen wollen. Es ist Zeit sich zu verabschieden.

„Sibi“, sagt Henry MacIntosh und tippt seiner Tochter auf die Schulter. „Santa muss jetzt weiter, okay?“

Die kleinen Hände wollen Moritz kaum loslassen, doch als der Vater von all den anderen Kindern spricht, die nun vergeblich auf Santa warten, hat die Tochter ein Einsehen. Sie bedankt sich artig für die Geschenke und begleitet Moritz zur Haustür, während ein kleiner weißer Scotchterrier um seine Beine springt.

„Bei Fuß, Bosco“, ruft die weißhaarige Frau, die die Mutter von Frau MacIntosh ist. „Lass Santa gehen.“

Der Hund hört, lässt von Moritz ab und rollt sich auf den Winterschuhen an der Garderobe zusammen. Der Rest der Familie verabschiedet sich und lässt Moritz gehen. Er kommt gerade rechtzeitig, um Basti beim Entkorken der Sektflasche zu helfen. Das prickelnde Getränk blubbert in seinem Magen und macht seinen Kopf leichter als er es gewohnt ist, sodass auch das gemeinsame Weihnachtslied am Tannenbaum ein wenig schräg ausfällt. Oder vielleicht ist es nur Lottas Stimme, die Moritz vermisst; mit ihr zusammen kann er gut singen, trifft jeden Ton. Heute kann er wegen aufsteigender Tränen bei den Worten „Christ ist erschienen um uns zu versöhnen“ kaum den Takt halten.

Die Bescherung geht rasch vorbei, da sie jeweils von jedem nur ein Geschenk erhalten; einzig Mia Gabriella, die im Dachgeschoss beim Babyfon schläft, wird mit einem halben Koffer voll Kleidung und Spielzeug beschenkt, worüber sich Maja und Basti sehr freuen und herzlich bedanken.

Als sie schließlich zu acht beim Abendessen um die duftende Weihnachtsgans versammelt sind, fühlt sich Moritz von all der weihnachtlichen Stimmung mehr als niedergedrückt. Und er ist wütend auf sich selbst; denn er weiß: wenn Lotta hier wäre, würde es ihm gut gehen.

Die Bescherung ist eine kurze Angelegenheit gewesen. Über das Geschenk von Max, ein Wellness-Gutschein und das neue Album von *Monkey Fly*, hat sie sich gefreut. Aber gleichzeitig ist sie traurig und dabei wütend auf sich selbst, dass sie sich Moritz herbeisehnt. Sie muss seine Entscheidung akzeptieren, das weiß sie; aber für Lotta ist es so, als ob jemand den Glanz der Sterne und den Zauber des feinen Schneefalls vor den Fenstern gestohlen hätte.

„Du bist so still“, raunt Max ihr während des Essens zu. „Lächle doch mal.“

Lotta zwingt sich zu einem gequälten Lächeln; er kann ja nichts dafür, dass er nicht Moritz ist. Und besonders viel kann er auch nicht tun, dass sie Moritz aus ihren Gedanken streicht. ‚Vielleicht‘, überlegt sie, während sie ihn verstohlen von der Seite beobachtet, wie er sich ungezwungen mit Hermann und Märit unterhält, ‚vielleicht kann er etwas tun, damit ich Moritz wenigstens für heute Nacht verdrängen kann.‘

Als Lotta klar wird, welche Tür sie mit diesem Gedanken geöffnet hat, wird sie augenblicklich rot und schämt sich. Es ist nicht fair Max gegenüber, dass sie ihn als Lückenbüßer benutzt. Und es ist sicherlich keine gute Idee, ausgerechnet in den Mann ihr Vertrauen auf Vergessen zu setzen, der immer schon ein rotes Tuch für Moritz gewesen ist.

„Andererseits“, überlegt Lotta mit einem leisen Seufzer, „ist Max der Einzige, dem ich von hier bis da traue. Immerhin waren wir mal Partner auf Streife und werden es ab März auch bei der Kripo wieder sein.“ Sie beschließt, die Entscheidung zu vertagen und erstmal den Rest des Abends abzuwarten.

Ein paar Augenblicke später wirft sie einen Blick auf ihr Smartphone und sieht nur eine Kurznachricht, in der ihr Basti und Maja ein frohes Fest wünschen. Von Moritz ist keinerlei Nachricht da, nicht mal eine auf der Mailbox. Lotta ist nur wenig verwundert, vielmehr sauer auf sich selbst, dass sie enttäuscht ist.

„Und ihr wollt wirklich nicht bis morgen hierbleiben?“ fragt Märit, nachdem sie das Weihnachtsmenü mit einem starken Ristretto beendet haben. „Wir können das Schlafsofa in deinem alten Zimmer herrichten, Lotta.“

Doch Lotta schüttelt den Kopf und steht auf. Es ist erst kurz nach halb neun Uhr – genug Zeit, um sich von Max zurück zu ihrer Wohnung bringen zu lassen und vor Ort zu entscheiden, wie der Abend enden soll. Märit scheint zu verstehen, dass Lotta nach dem Gänsebraten die Bewegung gebrauchen kann; außerdem hat sie eine halbe Flasche Rotwein getrunken – gerade genug, um angenehm beschwipst zu sein. Jetzt ins Bett zu fallen wäre fatal und würde ihrem Kopf auf keinen Fall guttun.

Und so wandert Lotta kaum zehn Minuten später untergehakt neben Max her zur S-Bahnhaltestelle Blankenese zurück, wo sie nur acht Minuten auf die nach Feiertagfahrplan fahrende Bahn warten müssen. Max ist so einfühlsam, Lotta in ihren Gedanken nicht zu stören. Vielmehr scheint er schweigend zu genießen, dass sie bei ihm ist – und Lotta ist ihm dankbar dafür.

Dieses Gefühl wandelt sich, als sie vor ihrer Wohnungstür stehen. Das gesamte Treppenhaus riecht nach Gänsebraten, Tannennadeln und Kerzenwachs, sodass Lotta erneut von einer Welle an widerstreitenden Emotionen überrollt wird.

Haltsuchend greift sie nach dem Arm von Max, als sie an die Fußmatte stößt und aus dem Gleichgewicht gerät. Im nächsten Moment findet sie sich in einer

liebvollen Umarmung wieder, die viel enger ist, als sie es möchte. Als sich auch noch seine Lippen den ihren näher, drückt sie ihn mit sanfter aber unmissverständlicher Geste von sich weg.

„Entschuldige“, murmelt er und tritt einen Schritt zurück. „War ein Reflex...“

„Danke fürs Festhalten“, antwortet Lotta und mustert ihn dabei eingehend. Er sieht nicht so aus, als ob er fit genug ist, den Heimweg bis zu seiner Wohnung in Ottensen zu schaffen. „Ich mach dir das Sofa zurecht, okay?“

Er nickt dankbar und betritt hinter ihr die Wohnung, in der es kühl und wenig weihnachtlich ist. Weitaus schlimmer empfindet Lotta die Leere und die Stille, zumal sie Moritz in jedem Schatten zu sehen glaubt und sie buchstäblich alles an ihn erinnert. Es tut so weh, dass sie sich kurz entschlossen zu Max umdreht, ihn hereinzieht und gleich hinter der geschlossenen Wohnungstür ihre Arme um seinen Hals schlingt. Sein Duft nach Zedernholz und einem Hauch Bergamotte hüllt sie zur Gänze ein. Er erwidert ihren Kuss, wenngleich es ihre Tränen sind, die von seinem Kinn tropfen.

Die Weihnachtsgans steht halb abgegessen in der Mitte des Tisches. Seufzend und satt lehnt sich Moritz zurück und sieht belustigt zu, wie Basti mit dem Rest Keule kämpft, den Maja übrig gelassen hat.

„Bist du so lieb“, hört Moritz seine Großmutter sagen, „und machst kurz die Tür zum Garten auf? Dann kann die Bratenluft abziehen. Nur kurz, bitte.“

Moritz tut ihr den Gefallen und bleibt an der offenen Tür stehen. Tief atmet er ein und aus und genießt die Kühle, die vom leicht verschneiten Garten herein kommt. Auch wenn es erst kurz vor neun Uhr ist, erscheint die Dunkelheit draußen vollkommen – wäre da nicht der feine Puderzucker-Schnee, der sich über Gras, Beete, Büsche und Bäume gelegt hat.

Gerade will Moritz die Tür nach einem Blick in die Runde wieder schließen, da nimmt er im Nachbargarten eine Bewegung wahr. Eine kleine Gestalt rennt wie von Furien gehetzt und wild schreiend über den Rasen und auf die halbhohe Buchsbaumhecke zu.

Sofort rennt Moritz hinaus in den Garten und auf die Hecke zu, wengleich er bei jedem Schritt die Kälte des Schnees an seinen Strümpfen spürt, die durchweicht sind, als er an der Grenze zum Nachbarsgarten angekommen ist.

Im Licht, das aus Wohn- und Esszimmer der MacIntoshs in den Garten fällt, ist für Moritz deutlich zu erkennen, dass es die kleine Sibi ist, die sich verängstigt in die Hecke presst. Ihr weißes Kleid weist ein paar seltsam dunkle Flecken auf, die Moritz ein mulmiges Gefühl in der Magengrube verpassen. Er blickt hinüber zum Haus und sieht im Esszimmer den Hausherrn stehen, mit einem großen Messer in der Hand. Vor ihm kauert seine Frau am Boden, deren erhobener Arm deutlich erkennbar mit Blut besudelt ist.

Moritz reagiert sofort. Er greift über die Hecke, packt Sibi und hebt sie auf seine Seite herüber und auf seinen Arm. Dann rennt er so schnell er kann zurück ins Haus seiner Großeltern. Basti reagiert geistesgegenwärtig und schiebt die Tür zu, nachdem Moritz hindurch ist und im Hause Sunderbarg die Hölle losbricht.

„Herregud!“ schreit Maja entsetzt auf. „Was ist passiert?“

„Hilf mir“, erwidert Moritz und bettet die zitternde und schluchzende Sibi auf den nächstbesten Sessel. „Vielleicht ist sie verletzt.“

„Was ist los?“ fragen seine Großeltern, seine Mutter, Karl und Basti zusammen, während sein Urgroßvater mit kalkweißem Gesicht auf seinem Platz sitzt und zu Sibi herüber starrt.

„Ich weiß es nicht“, murmelt Moritz, der soeben erleichtert festgestellt hat, dass Sibi nicht verletzt ist. Es kann nicht ihr eigenes Blut sein, was die Sache in den Augen von Moritz aber nicht unbedingt besser macht. „Ruft die Polizei“, sagt er heiser. „Ich fürchte, nebenan ist was Schlimmes passiert.“

Wie zur Bestätigung heult Sibi, die in Unterwäsche vor ihm sitzt, erneut laut los und streckt ihre Arme nach ihm aus. Mitleidend drückt Moritz den zitternden kleinen Körper an sich und wiegt das schluchzende Mädchen solange, bis Maja mit einem ihrer T-Shirts und einem Paar dicker Wollsocken zurück ist.

Sehr behutsam zieht sie Sibi das Shirt über, das ihr bis über die Knie reicht, und zupft die Socken zurecht, bevor sie noch eine Wolldecke über die Kleine breitet, die sich weiterhin wie eine Ertrinkende an Moritz klammert und ihr Gesicht an seiner gut trainierten Brust versteckt.

Moritz streicht ihr tröstend übers Haar und über den bebenden Rücken, sodass Sibi zumindest nicht mehr so abgehackt schluchzt, sondern nur noch leise vor sich hin weint. Auch das Zittern wird besser, sobald Moritz beginnt, sie sanft in seinen Armen zu wiegen, was in sitzender Position nicht gerade einfach ist.

„Die Polizei ist unterwegs“, meldet Gernot Sunderbarg.

Gebannt starrt die eine Hälfte der Familie aus dem nach vorne gelegenen Wohnzimmerfenster hin zur Straße, während Moritz, seine Mutter, Basti und Maja durch die seitlichen Fenster und die Glasfront zur Terrasse den Nachbargarten gut im Auge behalten. Die kleine Sibi schaut nirgendwohin; sie hat ihr Gesicht immer noch in den hellblauen Stoff des Hemdes gedrückt, das nass an Moritz' Brust klebt. Sie murmelt etwas, das er nicht recht verstehen kann. Ein Wort ist aber deutlich herauszuhören: „Tot.“

Überraschungsbesuch

Die Stille im Haus war total. Der Schock stand noch in die Gesichter geschrieben, als Henry das blutige Messer aufhob und in die Küche trug. Er legte es rasch im Spülbecken ab und griff nach einem Küchenhandtuch, um sich das Blut von den Händen abzuwischen.

Dann griff er in den Schrank unter der Spüle und zog einen schwarzen Müllsack hervor, den er im Gehen aufschüttelte. Zurück im Wohnzimmer kniete er neben dem leblosen Körper nieder und breitete die weite Öffnung des großen Müllsacks darüber. So sorgfältig wie möglich nahm er beides zusammen auf, bevor er den Sack in die Küche trug und zugeknotet unter dem Küchentisch neben dem freistehenden Mülleimer ablegte.

Gerade wollte er ins Wohnzimmer zurückgehen, da klingelte es Sturm an der Wohnungstür. Dazu hämmerte jemand sehr energisch daran und rief mit lauter Stimme: „Aufmachen, Polizei!“

Erschrocken stützte Henry sich am Küchentisch ab. Warum kamen sie heute und wollten ihn holen? Wieso jetzt schon? Offenbar konnten sie es nicht abwarten,

ihn zu verhaften. Jedenfalls wurde der Ruf wiederholt, lauter diesmal, und von einem noch energischeren Klopfen begleitet. Henry seufzte und ging zur Tür.

„Kripo Bremen“, sagte ein breitschultriger untersetzter Mann und hielt Henry den obligatorischen Dienstausweis unter die Nase, bevor er sich halb durch die Tür hereindrängte. Hinter ihm konnte Henry weitere Polizisten sehen, alle mit kugelsicheren Westen, Helm und den größten automatischen Waffen, die Henry je im nicht-militärischen Gebrauch gesehen hatte.

„Herr Mac-In-Tosh?“ fragte der untersetzte Mann, der als Einziger keinen Helm und keine Waffe im Anschlag trug und auf Henrys Nicken hin ergänzte: „Dürfen wir bitte hereinkommen? Es ist dringend.“

„Was ist denn so dringend?“ fragte Henry höchst verwundert über diesen Überraschungsbesuch zurück und machte keinerlei Anstalten, Platz zu machen und die martialische Truppe hereinzulassen. „Wisst ihr nicht, was heute für ein Tag ist? Könnt ihr es denn nicht abwarten?“

Der untersetzte Polizist musterte ihn abschätzend, bevor er den Kopf schüttelte und seine Frage, die eigentlich eine Aufforderung war, wiederholte. Doch Henry rührte sich immer noch nicht. Wozu sollte er sie hereinlassen? Sie kamen doch ganz offensichtlich wegen ihm; und er brauchte nur seine Jacke und die Stiefel anzuziehen, die gleich neben ihm an der Garderobe auf ihn warteten.

„Herr Mac-In-Tosh“, wiederholte der untersetzte Mann mit dieser schrecklichen Aussprache des alten schottischen Namens, die den Deutschen eigen war. „Wo ist Ihre Frau? Wo sind Ihre Kinder?“

„Was ist denn los?“ fragte Henry zurück, nun vollends verwirrt. Sie kamen doch wegen ihm; was sollten diese Fragen? Und wozu der Aufzug mit dem Mobilien Einsatzkommando? Was wurde hier gespielt? War das nur, um ihn aus der Ruhe zu bringen, damit er freiwillig – jetzt schon – mitkam?

„Würden Sie mich bitte zu Ihrer Frau lassen“, sagte der untersetzte Mann, nun schon sehr streng und nicht mehr im Frage-, sondern im Befehlston. „Jetzt, Herr Mac-In-Tosh. Sofort.“

„Was wollen Sie denn von Alma?“ fragte Henry kopfschüttelnd. „Sie... ihr geht es nicht so gut.“

„Wir wollen ihr ja helfen, Herr Mac-In-Tosh“, antwortete der untersetzte Mann, nun plötzlich in freundlichem Tonfall und beinahe so, wie man zu einem kleinen weinenden Kind sprach. „Bitte, lassen Sie mich herein.“

Henry zögerte und starrte mit klopfendem Herzen auf die unbewegten MEK-Männer, die immer noch ihre Waffen in Anschlag und direkt auf ihn gerichtet hielten. Konnte er es wagen, die Tür wieder zuzuschlagen? Aber nein, der Mann vor ihm hatte seinen Fuß in den Türspalt geschoben, während er mit ihm sprach – alter Trick, das hätte er wissen müssen.

„Bitte, Herr Mac-In-Tosh“, wiederholte der untersetzte Mann, wieder in diesem freundlichen Tonfall. „Vielleicht ist es ja noch nicht zu spät. Lassen Sie mich...“

Henry war immer noch unschlüssig, wenngleich er wusste, dass er die Situation entschärfen musste – die kleinste falsche Bewegung und das MEK würde auf ihn feuern, was die automatischen Waffen hergaben. Und noch mehr Blut, diesmal sein eigenes, wollte er an diesem Abend nicht sehen.

„Gut“, nickte er deshalb und zog die Tür weiter auf. „Kommen Sie herein.“

Entgeistert starrt Moritz den Hauptkommissar an. Das kann nicht Bruckners Ernst sein. Es ist nicht möglich, dass *nichts* passiert ist. Die mittlerweile auf dem Sofa direkt neben ihm eingeschlafene Sibi ist blutüberströmt gewesen, ihr Kleid ist der beste Beweis dafür. Und die Panik des kleinen Mädchens haben sie sich auch nicht eingebildet – ganz abgesehen davon, dass er, Moritz selbst, Henry MacIntosh durch das bodentiefe Fenster ganz deutlich mit dem Messer über einer zusammengekauerten Person gesehen hat.

„Das glauben Sie doch selber nicht, Herr Kommissar“, sagt Großvater Gernot mit deutlich hörbarem Vorwurf in der Stimme. „Lassen Sie sich doch nicht von *dem*“, er ruckt mit dem Kopf zur Wand Richtung Nachbarhaus, „hinters Licht führen! Da *ist* etwas passiert, das können wir beschwören.“

„Was genau haben Sie denn gesehen?“ fragt der Kommissar ruhig und nippt an dem Glas Weihnachtspunsch, den Großmutter Anneliese ihm gereicht hat. „Ich meine, wer von Ihnen allen hat denn *was genau* gesehen?“

Moritz wiederholt seine Beobachtungen im Garten, Basti und Maja ergänzen so gut es geht, bevor Großvater Gernot ihnen wieder ins Wort fällt: „Der Henry, der ist so ein netter Mann gewesen, früher. Aber seit ein paar Wochen ist er ganz verändert, anders als sonst. Verschlossen und in sich gekehrt, er grüßt nicht mal mehr.“

„Das kann alle möglichen Gründe haben“, wendet der Kommissar ein und trinkt sein Glas leer. „Aber ich versichere Ihnen, Herr Sunderbarg, da drüben ist alles in bester Ordnung. Nur eben, dass sich Frau Mac-In-Tosh beim Tranchieren der Gans böse geschnitten hat.“

„Aber Sibi war doch von oben bis unten voller Blut“, wirft Moritz ein. „Das Kleid haben Sie doch gesehen, Herr Kommissar.“

„Wenn sie nun neben ihrer Mutter stand, als diese sich schnitt?“ gibt der Mann mit der Statur eines gedrungenen Preisboxers zu bedenken. „Herr Mac-In-Tosh sagte ja, dass die Kleine sich sehr erschrocken und wohl überreagiert hat.“

„Sie bleibt auf jeden Fall heute Nacht bei uns“, sagt Großmutter Anneliese fest. „Ich denke“, nickt der Kommissar, „das wird das Beste sein. Herr Mac-In-Tosh wird das sicherlich verstehen. Ich spreche gleich nochmal mit ihm, bevor ich ins Präsidium zurückfahre. Guten Abend noch. Oh, und frohe Weihnachten!“

„Frohe Weihnachten“, antworten alle automatisch, wengleich ihr Schrecken in diesen Worten mitschwingt; denn beruhigt ist keiner, das kann Moritz an ihren Gesichtern ablesen.

Der Kommissar steht auf, reicht Großmutter Anneliese dankend das leere Glas und marschiert zur Tür. Großvater Gernot geht hinterher und berichtet, dass er per Daumen-hoch-Zeichen die Bestätigung für Sibis Übernachtungsbesuch von nebenan erhalten hat.

„Wenigstens was“, hört Moritz seine Mutter murmeln, die seufzend aus ihrem Sessel aufsteht und auf die schlafende Sibi niederblickt, die den Kopf an der Seite von Moritz angeschmiegt hat. „So verängstigt wie sie war, lassen wir sie am besten hier schlafen. Moritz, bist du so lieb, und schläfst hier unten bei ihr im Wohnzimmer?“

Moritz nickt und nimmt dankbar die zweite Wolldecke entgegen, bevor er seine Beine auf einen herangeschobenen Hocker legt und mit der Decke umwickelt.

„Ich hole meine Matratze runter“, bietet Basti an. „Dann hast Gesellschaft. Äh, Maja, Schatz, wenn das für dich okay ist, meine ich.“

Maja nickt und wedelt sanft mit dem Babyfon, das sie den ganzen Abend stets mit sich herum getragen hat, für den Fall, dass Mia Gabriella oben im zweiten Stock unruhig wird oder aufwacht.

„In ein paar Stunden ist es wieder soweit“, grinst sie matt und deutet auf ihre weiße Leinenbluse, die über der Brust ein paar feuchte Flecken hat. „Dann kann ich mit Mia zu euch herunterkommen. Ein bisschen Bewegung nach dem Stillen tut uns beiden gut.“

„Ich verstehe das immer noch nicht“, hört Moritz seine Mutter murmeln, die in der ausgestreckten Hand das blutbefleckte Kleidchen von Sibi hält. „Das ist viel zu viel Blut für einen Schnitt in die Hand oder den Arm. Da müsste sie ja direkt darauf gelegen haben, während es wie Fontänen Blut gesprudelt hat.“

„Lass man, Annemi“, sagt Großmutter Anneliese; Moritz lächelt, da sie unwillkürlich den Kosenamen seiner Mutter Annemarie benutzt hat. Das tut sie nur, wenn sie seine Mutter beruhigen will. „Ich habe mich auch mal beim Schneiden von Gemüse geschnitten. Das hat geblutet wie sonstwas.“

„Aber doch nicht so“, widerspricht Annemarie. „Und außerdem ist hier hinten auf dem Rücken auch Blut, nicht ganz so viel wie vorne, aber immerhin einiges. Wie erklärst du dir das, Mama?“

„Gar nicht“, antwortet Großmutter Anneliese. „Du hast recht, das ist seltsam.“

„Aber der Kommissar hat doch gesagt“, wendet Karl ein und bemüht sich damit in einem verzweifelten Versuch, die Verdächtigungen zu beenden und zu Wein und Cognac zurückzukehren. „Ich meine, er sagte doch, dass das Kleid nicht so wichtig sei...“

„Er hat es sich nicht einmal richtig angesehen“, widerspricht Annemarie heftig.

„Nein, der Kerl war echt eine Enttäuschung. Warum hast du nicht noch mehr mit ihm geredet, Vater?“

Großvater Gernot zuckt mit den Schultern und bedeutet ihnen damit, dass dies nichts ausgerichtet hätte. Sie alle haben bemerkt, dass Kommissar Bruckner die ganze Sache herunterspielen und möglichst schnell zurück in sein Präsidium zu seiner Langeweile kommen wollte. Moritz begreift nicht, wie jemand so offen

verdächtige Hinweise verleugnen kann. Lotta hätte da ganz anders reagiert, das weiß er genau. Und offenbar denkt seine Mutter in dieselbe Richtung.

„Wenn Lotta hier wäre“, sagt sie leise, „wäre das nicht gewesen. Sie hätte uns geglaubt, dass da drüben etwas im Argen ist.“

„Aber ich habe sie gesehen“, wendet Großvater Gernot ein. „Durch die offene Haustür habe ich Alma sehen können, wie sie mit dem weißen Stofftuch ihren Arm verband. Und als ich von der Terrasse her ins Esszimmer gesehen habe, da waren da die beiden großen Kinder und Almas Mutter. Sie saßen am Tisch und starrten apathisch auf den Blutfleck, der an einer Seite auf dem Tischtuch war. Als Alma zurückkam, haben sie sich bewegt, nicht viel, aber genug. Sie leben.“

„Vielleicht hat er nicht bedacht“, wirft Basti mit ernster Miene ein, „dass unsre kleine Sibi hier aus dem Haus rennt. Danach musste er damit rechnen, dass wir etwas merken und womöglich die Polizei holen.“

„Dann wird er jetzt erst recht nicht weitermachen“, stimmt Großvater Gernot zu. „Er weiß jetzt, dass wir aufmerksam geworden sind.“

„Aber was ist“, fragt Moritz mit belegter Stimme, „wenn Sibi morgen zurück zu ihrer Familie muss? Ist sie dort sicher?“

„Das werden wir morgen sehen“, antwortet seine Mutter besänftigend. „Jetzt lasst uns alle schlafen gehen und den Schock verdauen. Vielleicht sieht die Welt morgen schon wieder ganz anders aus.“

„Moritz“, fügt sie leise hinzu, als sie sich für einen Kuss auf die Wange zu ihm herabbeugt, „vielleicht wäre es trotzdem gut, wenn du Lotta anrufst. Erzähl ihr von der Sache und frag sie, was wir tun sollen außer Beobachten.“

Moritz nickt und angelt vorsichtig, um Sibi nicht aufzuwecken, in seine Hosentasche, aus der er mit einiger Mühe sein Smartphone befreien kann. Auf dem Display lächelt ihn Lotta an, im Hintergrund ist der Eiffelturm zu sehen. Was ist das für ein schöner Tag gewesen: Sonne, Paris und all die Romantik, die diese Stadt zu bieten hat. Da hat er noch nicht gewusst, dass sie kaum zwölf Stunden später mit einem Verbrechen von internationalen Ausmaßen konfrontiert und sich sein Heiratsantrag durch die Umstände deutlich verzögern werden würde. Natürlich hat er damals auch noch nicht wissen können, dass die Verlobung nur knapp sechs Wochen halten würde. Aber selbst wenn er es gewusst hätte, geht es Moritz nun durch den Kopf, dann hätte er Lotta dennoch gefragt. Er liebt sie,

immer noch und egal, was war. Doch wie kann er ihr das sagen, wenn er sein Gesicht nicht verlieren will?

„Basti“, sagt er leise, als sein bester Freund mit der Matratze auf dem Rücken zurückkehrt und es sich knapp einen halben Meter vor dem Sofa bequem zu machen beginnt. „Könntest du bitte Lotta anrufen?“

„Lotta?“ wiederholt Basti erstaunt und wohl auch ein bisschen erleichtert.

„Ja“, bestätigt Moritz. „Aber mit deinem Handy. Wenn ich anrufe, wird sie wohl nicht rangehen. Würde ich auch nicht, wenn es umgekehrt wäre.“

„Okay. Mache ich. Was soll ich sagen?“

„Erzähl ihr, was passiert ist“, bittet Moritz, während Basti schon seine Kontakte nach Lottas Nummer durchsucht. „Und dann frag sie, was wir tun sollen.“

„Was anderes als beobachten, wird nicht möglich sein“, kommt Majas Stimme von der Tür zum Flur her. „Hier ist dein Bettzeug, mein Schatz“, sagt sie zu Basti und drückt ihm Bettdecke und Kissen in die Arme, bevor sie sich mit einem sehr liebevollen Kuss von ihm verabschiedet und auch Moritz kurz zuwinkt, während sie im Flur verschwindet.

„Sie geht nicht ran“, stellt Basti fest und legt das Telefon auf den Boden, nachdem er das Bettzeug auf der Matratze ausgebreitet hat. „Jetzt ist die Mailbox dran. Soll ich drauf sprechen?“

„Nein“, antwortet Moritz mit Bestimmtheit. „Ruf nochmal an. Manchmal hört sie das Telefon nicht gleich, weil es auf Vibrationsalarm gestellt ist.“

Spurenbeseitigung

Die Familie hatte bestens reagiert. Somit war die Polizei wieder verschwunden und ließ ihn in Ruhe. Aber Henry wusste, dass es nur eine Gnadenfrist war. Am Montag würden sie wieder vor der Tür stehen, das war nicht abzuwenden. Und so musste es sein; denn er würde büßen müssen für das, was er getan hatte. Er war schuld. An allem, was passiert war, war er schuld. Deshalb gab es keinen anderen Weg mehr, keinen Ausweg. Und er wusste, was geschehen musste, es ging nicht mehr anders. Er hatte sich schweren Herzens damit abgefunden, was

er tun musste. Einen Schritt nach dem anderen musste er gehen auf dem letzten Weg seines bisherigen Lebens. Danach, ja, was danach kam, würde nicht er entscheiden; es würde für ihn entschieden werden, ab Montag.

Bis dahin hatte er aber noch einiges zu tun. Das meiste war längst vorbereitet, nun war es nur noch zu tun. Etwas, das er jetzt dringend tun musste, war aufräumen. Er dachte nicht an Spurenbeseitigung; vielmehr wollte er das Haus sauber hinterlassen, wenn man ihn holen kam.

Und so ging er ins Esszimmer und räumte das Geschirr zusammen. Er stapelte alles auf dem hölzernen Tablett, das er in der Küche entleerte und damit noch einmal für das Besteck zurückkehrte. Zum Schluss nahm er die beiden silbernen Kerzenleuchter und stellte sie auf eines der Regale. Dann zog er das beschmutzte Tischtuch vom Esstisch und knüllte es um den dicken Blutfleck zusammen. In der Küche holte er einen zweiten schwarzen Müllsack unter der Spüle hervor.

Das blutige Tischtuch nutzte er, um die Blutlache neben dem Esstisch grob wegzuwischen. Dann stopfte er das ruinierte weiße Damasttuch in den Sack, warf das blutbesudelte Handtuch und auch die Stoffserviette mit dem Blut darauf in den Sack und begann ihn zuzuknoten. Aber als er die Blutreste auf dem Parkett sah, wusste er, dass der Sack noch mehr würde schlucken müssen.

Seufzend drehte er den Müllsack nur provisorisch zu und ging in die Küche, um unter der Spüle nach einem Schwamm, Reinigungsmitteln und Handschuhen zu suchen. Er fand, was er brauchte, und wischte das Parkett rings um den Tisch. Es blieben dunkle Flecken zurück, wie der Rotwein, den er einst dort verschüttet hatte, nur dunkler.

Erneut ging er in die Küche und suchte statt nach Fleckentferner nach Bleiche. Almas Umsicht preisend widmete er sich mit scharfen Reinigern fast eine halbe Stunde den Flecken, die nur nach und nach heller wurden. Schließlich gab er auf; hier würde nur Teppich oder neues Parkett helfen können.

Putzlappen, Schwamm und Handschuhe wanderten ebenfalls in den schwarzen Sack, den er nun mit einem doppelten Knoten fest verschloss. Er fuhr in seine Winterschuhe, nahm den Haustürschlüssel mit und brachte den Müllsack mit all den blutbesudelten Sachen zur Mülltonne, die im Vorgarten in einem hölzernen Unterstand Wind und Wetter trotzte.

Zurück im Haus öffnete er in der Küche den Mülleimer und entsorgte die Reste der Weihnachtsgans – abgesehen vom Wunschknochen – und auch das stark stinkende Bratfett aus der Fettwanne des erkalteten Backofens. Der Gestank war so intensiv, dass ihm unwohl wurde. Seufzend zog er den Müllsack heraus, knotete ihn zu und ging ein zweites Mal zur Mülltonne vor dem Haus.

Er fröstelte, als er zurück zum Haus eilte und erneut die Küche betrat. Da war noch der andere schwarze Müllsack – der, den er unter den Küchentisch gelegt hatte. Was sollte er damit tun? Denn die Mülltonne vor dem Haus war nun voll; außerdem erschien es ihm nicht ratsam, diesen schwarzen Müllsack einfach in einer Mülltonne zu entsorgen.

Da er sowieso noch etwas im Garten zu erledigen hatte, beschloss er, den Sack, den besonderen, gleich mit zu vergraben. Er ging zur Garderobe und zog seine Winterjacke, Schal, Mütze und Handschuhe an. In der Küche nahm er den Sack in die linke Hand und steckte sich den Wunschknochen in die Tasche. Dann ging er hinaus in den Garten und holte den Spaten aus dem Geräteschuppen.

ENDE der Leseprobe

StrandtGuth

Kriminalroman-Serie von Fee-Christine Aks

Bisher erschienen:

Im Schatten des Deiches
Die Spur des Austernfischers
Mord auf freier Strecke
Requiem für eine Elster
Mordsfest

- weitere Teile in Arbeit -

Neuigkeiten, Leseproben und mehr gibt es unter:

www.fee-christine-aks.de/bücher/strandtguth-krimi-serie

und bei **Facebook**: www.facebook.com/strandtguth

Im Schatten des Deiches

Roman

Eigentlich glaubt Lotta weder an Urlaub noch an die Liebe. Doch dann wird die junge Polizeikommissarin zwangsweise beurlaubt und zum Ausspannen auf die ostfriesische Insel Borkum geschickt.

Mit der Ruhe ist es dort rasch vorbei, denn auf der idyllischen Ferieninsel ist ein Mord geschehen. Lotta kann sich nicht bremsen und ermittelt auf eigene Faust, während sie sich gleichzeitig über ihre Gefühle klar werden muss, als sie den attraktiven Moritz trifft...

Erster Teil der StrandtGuth-Kriminalroman-Serie von Fee-Christine Aks.

Die Spur des Austernfischers

Roman

Eigentlich wollen Lotta und Moritz nur ein paar Tage Urlaub machen. Da kommt die Einladung ihrer Freundin Maja gerade recht, zum 95. Geburtstag von Majas Großvater eine Woche auf einer kleinen schwedischen Insel zu verbringen.

Kaum angekommen ist jedoch Lottas berufliche Erfahrung als Polizeikommissarin gefragt. Ein zehnjähriger Junge ist verschwunden und darüber hinaus wird auch noch die Leiche eines Dreizehnjährigen gefunden...

Zweiter Teil der StrandtGuth-Kriminalroman-Serie von Fee-Christine Aks.

Mord auf freier Strecke

Roman

Eigentlich wollen Lotta und Moritz nur gemütlich mit der Bahn zurück nach Hause fahren und entspannen. Doch ausgerechnet in ihrem Zug geschieht ein Mord, den Moritz per Zufall entdeckt. Wer hat es auf einen angesehenen Professor abgesehen gehabt und warum? Und warum mischt sich die deutsche Antiterrorereinheit in den Fall ein?

Als aufmerksame Polizeikommissarin hat Lotta gleich das ungute Gefühl, dass nicht alles so ist wie es scheint und hier gehörig etwas vertuscht wird...

Dritter Teil der StrandtGuth-Kriminalroman-Serie von Fee-Christine Aks.

Requiem für eine Elster

Roman

Eigentlich haben Lotta und Moritz nur vor, eine romantische Urlaubswoche in der Stadt der Liebe zu verbringen. Doch kaum in Paris angekommen, überschlagen sich die Ereignisse: ein berühmtes Gemälde ist verschwunden, die Stadt wird erpresst und dann wird im Fluss Seine auch noch eine Leiche angespült.

Lotta wird in die Ermittlungen hineingezogen, während Moritz alle Hände voll zu tun hat, die Romantik des Urlaubs zu retten und seinen eigenen Plan in die Tat umzusetzen...

Sechster Teil der StrandtGuth-Kriminalroman-Serie von Fee-Christine Aks.

Mehr von der Autorin?

„Das Geheimnis der Knochenschiffe“ – Roman-Serie:

Die grüne Frau

Roman

Warum sucht man wie besessen nach einer Galionsfigur? Wieso stellt jemand in mühsamer Arbeit das Modell eines Schiffes her, das nie existiert hat? Und was weiß die grüne Frau?

Miriam und Peter Sawyer begeben sich auf eine spannende Spurensuche, die nicht nur Licht in einen historischen Kriminalfall bringt, sondern auch das Geheimnis um einen legendären Glücksbringer lüften wird...

Bei **Facebook**: www.facebook.com/boneship.mysteries

„Verlorene Jugend“ – Jugendroman-Serie über die Zeit des Nationalsozialismus:

Als die Dunkelheit hereinbrach

Draußen war ein schöner Tag

Während der Schnee leise fiel

Bei **Facebook**: www.facebook.com/verlorene.jugend

„Ársals Abenteuer in Mándurai“ – Fantasy-Zweiteiler:

Blumenritter

Königsvogel

Waluma – Eine Weihnachtsgeschichte

winterZAUBER (Sammelband)

Neuigkeiten, Leseproben und mehr gibt es unter:

www.fee-christine-aks.de

und bei **Facebook**: www.facebook.com/feechristine.aks